

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 10

Artikel: Das Wunder der Eisblumen
Autor: Böttcher, Helmuth M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665667>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Wunder der Eisblumen

Von Helmuth M. Böttcher

Ich war ein Junge von sechs Jahren. Wir wohnten damals auf dem Lande, zwanzig Kilometer von Berlin. Automobile gab's noch nicht, die Eisenbahn war zwar schon eine ganze Weile erfunden und lief zwischen Nürnberg und Fürth seit 70 Jahren, aber noch nicht zwischen Berlin und Schönwalde. Statt dessen fuhr der Pferdeomnibus. Im Sommer war das ganz schön, im Winter aber hundekalt.

Wir fuhren zu Grossmutter's Geburtstag. Einen Strauss brachte ich nicht mit. Jedoch mein Vater hatte für mich ein paar Verse gedichtet, die sollte ich als Entschuldigung aufsagen; zwei Zeilen davon habe ich noch in Erinnerung:

«und Blumen, die am Fenster frieren,
lassen sich nicht transportieren.»

Auf der kalten Omnibusfahrt hatte ich Gelegenheit, diese «gefrorenen» Blumen eingehender als je zuvor zu betrachten. So wurden sie für mich zu einer Erinnerung von besonderer Süsse und Herbheit, von Romantik und Realität, von Poesie, langer Weile und kalten Füßen.

Ungezählte Male habe ich sie betrachtet, wenn sie in ihrer durchleuchteten Schönheit über die Fensterscheiben wuchsen — über die Jahre meiner Kindheit und über die meiner Kinder, die in das Wunder starrten, von seiner Lieblichkeit entzückt waren und fragten:

«Vati, woher kommen sie eigentlich — die Blumen?»

Da erzählte ich ihnen die wunderliche Geschichte vom Wasser, das sich uns in dreierlei Gestalt darbietet: als Flüssigkeit, als Dampf und als Kristall. Das da am Fenster war die Vermählung aller drei Formen. Wir tranken die Flüssigkeit in uns hinein, wir atmen sie als Dampf aus und gegen die Scheibe und da schlug sie sich nieder als ein kristallener Schleier — ein winziges, nur mit der Hilfe des Vergrösserungsglases erkennbares Sternchen reihte sich ans andere, verband sich mit ihm und Millionen seiner Sternbrüder und wurde zu einem Sternenschleier von silberner Pracht und so duftiger Leichtigkeit, wie keine Märchenprinzessin je sich rühmen durfte, sie getragen zu haben.

«Aber die Blumen? Die Ranken? Die Zweige?

Die Blätter?» fragte meine Aelteste im ungestillten Wissensdrang. «Wo nahmen sie ihre Form her? Wer macht das, dass sie wachsen, gerade so und immer wieder in der gleichen Weise?»

Ich wusste es nicht. Aber ich besann mich darauf, dass ich genau die gleichen Gestalten und Formen in einem Botanikbuch abgebildet gesehen hatte. Dort hatte der Zeichner die Abbildungen von Strauchalgen festgehalten — *Cystoseira abrotanifolia* — hiessen sie, Abbildungen auch vom Blasentanz *Fucus serratus* und von der *Lessonia fucescens*. Sie gehören zu den ältesten und primitivsten Pflanzen. Seit vielen Millionen Jahren wachsen sie im Meer, und ihre Formen gehören also zu den allerersten, welche die Natur sich ersann, als sie unter dem Anhauch jenes unbegreiflichen Geschehens, das wir Schöpfung heissen, aus der toten Materie zu jenem Mysterium erwachte, das wir Leben nennen. War es nicht seltsam, dass also am Anfang allen Lebens genau die gleiche Form stand, die meine Kinder mit ihrem Atem an den Fensterscheiben nachschufen? Oder war es nicht seltsam, sondern ein Gestaltgesetz, ein urhaftes, ein ewiges, ein unabänderliches, das eine Brücke von Anfang der Schöpfung zum heutigen Tag und zur Ewigkeit schlägt?

Ich wusste es nicht. Aber mir fiel ein, dass der schwedische Dichter August Strindberg einmal durch die Leipziger Strasse von Berlin gegangen war und dort die Eisblumen auf den Schaufenstern betrachtet hatte, und dass auch ihm der *Fucus serratus*, die *Lessonia* und die *Cystoseira* eingefallen waren.

Dann ging ich mit meinen Kindern in eine Werkstätte, in der ein weisshaariger Meister Eisblumenglas herstellte. Er siebte dazu auf eine waagrecht gelegte Glasplatte ein weisses Emailpulver, kühlte sie mit Hilfe einer Kältemischung von Eis und Salz unter den Gefrierpunkt ab und blies nun Wasserdämpfe darüber. Sie schlugen sich auf das Glas nieder. Und nun wuchsen wunderlicherweise auf der Glasplatte genau die gleichen Eisblumen wie zu Hause an unserem Fenster. Ja, so stark waren die Bindekräfte des kristallisierenden Wasserdampfes, dass er das Emailpulver mit sich riss und als Rankenwerk aufgliederte.



Nachher auf dem Heimweg gab ich meinen Kindern endlich die Antwort auf die Frage meiner Aeltesten von vorhin, und ich tat es in der Form eines Märchens:

«Denkt einmal dies: Kein Lebewesen ist älter als Tang und Algen. Seit hundert Millionen Jahren wachsen sie auf dem Meeresgrund. Seit hundert Millionen Jahren spielen die Wogen aller Weltmeere an ihnen vorbei und in sie hinein. Sie trinken die Tropfen in sich, lassen sie durch ihre Rankenkörperchen rinnen und geben sie dann wieder frei — so wie ihr das getrunkene Wasser durch

euern Atem freigeht. Kann man nicht denken, dass jedes Wassertröpfchen einmal oder viele Male den Pflanzenkörper einer Lessonia oder Cystoseira durchwandert und die Erinnerung an diese Wanderung aufgenommen hat? Nun gesellt es sich mit seinesgleichen zusammen und baut auf der Fensterscheibe die Gestalten nach, die es in der frühen Zeit der ersten Schöpfung durchwanderte und deren Formgebung es seither in sich trägt. Vielleicht, wenn nach nochmals hundert Millionen Jahren unsere Erde noch steht — werden dann die Eisblumen auf den Fensterscheiben



die Gestalten der Blumen tragen, die zu unserer Zeit um uns blühen: von Asten und Margariten, von Veilchen, Rosen und Glockenblumen.»

Dass diese Geschichte ein Märchen wäre, ahnte ich gleich, als ich sie erzählte. Gewusst habe ich es erst viel später. Oder bildete ich mir nur ein, dass ich es wusste, und die wahre Gewissheit liegt fern?

Ist damit das Geheimnis gefunden — nein, nicht gefunden, sondern wenigstens geahnt und in frommer Scheu berührt — das Geheimnis, nach dem das Blatt der Birke oder das des Pfirsichs, die Blüte der Haselnuss, der Orchidee oder der Nelke

zu ihrer Gestalt und immer wieder zur gleichen Gestalt drängen?

Ich wage die Antwort nicht zu geben, doch ich glaube an sie. Und damit gewinnt das Märchen, das ich meinen Kindern damals erzählte, in der Umdeutung so etwas wie eine Bekräftigung, nämlich die, dass Glockenblumen, Asten, Margariten, Rosen und der ganze Wundergarten der Natur um uns eben doch dem gleichen Mysterium gehorchen, nach dem die Eisblumen auf unseren winterlichen Fensterscheiben wachsen.

Photos Trudi Walser, Schindellegi